



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mariannhiller Meßbund.

Selig, wer sich auf diese Weise Schätze für den Himmel sammelt, wahre, ewige Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren!

Schw. M. Dulcissima, C. P. S.

Der Mariannhiller Messbund.

Wir erlauben uns in diesen ernsten Kriegszeiten, da so viele unserer braven Soldaten täglich und stündlich den größten Gefahren ausgesetzt und Tausende schon gefallen oder schwer verwundet sind, wieder unsern Meßbund in freundliche Erinnerung zu bringen.

Aufnahmefähig in den Mariannhiller Messbund ist jeder katholische Christ, Lebende sowohl wie Verstorbene. Die einzige Bedingung hiesfür ist die Eintragung des betreffenden Namens in unser Verzeichnis und die einmalige Entrichtung eines bescheidenen Missionsalmosen im Betrage von wenigstens einer Mark, bzw. einer Krone.

Vorteile:

1. Täglich werden in unserer Mission für die Mitglieder dieses Messbundes zwei hl. Messen gelesen, eine zu Ehren der allerseligsten Jungfrau für die Lebenden, und eine Requiemmesse für die Verstorbene.

2. Alle Wohltäter unserer Mission — und dazu rechnen wir auch die Mitglieder unseres Messbundes — haben Anteil an den Gebeten, Arbeiten und guten Werken der ganzen Mariannhiller Missionsgenossenschaft.

3. Täglich wohnen viele Hunderte schwarzer Kinder der hl. Messe bei und beten dabei nach der Meinung unserer Wohltäter.

4. Mehr als 320 Missionare und Ordenspriester opfern jeden Monat wenigstens einmal die hl. Kommunion und täglich bestimmte Gebete in der gleichen Meinung auf.

Der genannte Messbund erhielt nicht nur die Genehmigung des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Heinrich Desalle O. M. I., des apostolischen Vikars von Natal, sondern auch die des hl. Vaters Papst Pius X. Se. Heiligkeit geruhte, gelegentlich einer Audienz des Abtes von Mariannhill am 6. Oktober 1906 unter das betreffende Dokument eigenhändig die Worte zu setzen: „Wir segnen dieses heilige Werk und wünschen allen Wohltätern vom Himmel her die besten Gnaden Gaben!“

Wer von unsrer geehrten Lesern will, falls es nicht schon geschehen, dem Mariannhiller Messbund beitreten, wer behilflich sein, ihn in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten? Des Himmels reichsten Gnaden Segen all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Eine Seereise in Kriegszeiten.

(Mit 2 Bildern Seite 5 und 6.)

Mitte Juli 1914 erhielt ich von meinen Obern den Auftrag, von Mariannhill nach unserm Missionshause „St. Paul“ in Holland überzusiedeln. Die nötigen Vorbereitungen waren schnell getroffen, und so reiste ich am 23. Juli auf der „Gertrud“, einem Schiffe der Wörmann-Linie, von Durban ab.

Am 29. Juli war ich in Kapstadt. Spät am Abend, zu einer Zeit, da wir das Schiff nicht mehr verlassen konnten, hörten wir, Österreich habe an Serbien den Krieg erklärt. Hätte ich ein paar Stunden früher davon eine Ahnung gehabt, so hätte ich sofort telegraphisch in Mariannhill angefragt, ob ich weiterreisen oder zurückkehren solle; denn es war uns allen sofort klar, daß dieser

Krieg weitere Verwicklungen nach sich ziehen würde. So aber war es zu spät, die Fahrt ging weiter vom Indischen Ozean in den Atlantischen hinein.

Am 30. Juli waren wir in Lüderitzbucht, am 31. in Swakopmund. Es hieß, die Banken daselbst seien geschlossen, kurz, alles deutete auf einen großen, allgemeinen Krieg.

Am 1. August gingen wir wieder in See. Die Schwarzen, deren wir etwa 170 von Mozambique her an Bord hatten und die nach der Insel St. Thomé gebracht werden sollten, merkten zuerst, daß das Schiff seinen Kurs geändert habe. Am Stande der Sonne erkannten diese Naturmenschen, daß wir nicht mehr nordwärts, nach St. Thomé, sondern westlich, nach Südamerika zu fuhren. So war es in der Tat. Der Kapitän hatte uns nichts gesagt, aber es hieß, er habe von Nauen her ein drahtloses Telegramm erhalten, in Deutschland sei die Mobilisierung erfolgt, die Haltung Englands sei ungewiß, und daher möge er es versuchen, Rio de Janeiro anlaufen.

Wir fuhren also 600 Seemeilen nach Westen und blieben dort bis zum 4. August liegen, um zunächst andere Schiffe der Wörmann-Linie zu erwarten. Am genannten Tag kam „Karl Wörmann“, am 5. August „Frida Wörmann“, am 6. „Muansa“. Vom letzten Schiffe erhielten wir Proviant, der eigentlich nach Lüderitzbucht bestimmt war, frisches Gemüse, Reis usw., und 20 000 Eier. Als Neuigkeit wurde gemeldet, England habe an Deutschland den Krieg erklärt, in Südwest habe man Kanonen und Munition ins Innere geschafft, und unsere Schiffe müssten, um nicht von den Engländern gefangen zu werden, einen neutralen Hafen anlaufen. Für unser Schiffe, „Gertrud Wörmann“, war dies doppelt ratsam, denn sie hatte eine wertvolle Ladung an Mais, Kupfer usw., und überdies Diamanten im Werte von acht Millionen. Diese wollte der Kapitän nicht den Engländern überlassen.

Um die Nationalität der Schiffe zu verbergen, wurden die Schornsteine, die bisher die deutschen Landesfarben trugen, alle schwarz angestrichen. Dann ging es weiter gegen Rio de Janeiro zu. Bis zum 13. August fuhr unser Schiffe den übrigen voraus, an welchem Tage uns die „Muansa“ überholte. Vom 15. August abends an fuhren wir ohne Licht, d. h. jede elektrische Lampe auf dem Schiffe wurde ausgedreht; in den Kabinen, selbst auf den Aborten war es absolut dunkel, nur in den Gängen innerhalb des Schiffes brannten kleine Delampen.

Rio de Janeiro war nahe, doch der Kapitän erklärte, wir könnten nicht landen, denn es liege ein englisches Kriegsschiff vor dem Hafen. Diese Nachricht soll er einem holländischen Schiff, das mit einem zweiten drahtlos korrespondierte, abgefangen haben. Die Sache ging allmählich an, etwas ungemütlich zu werden. Am 16. August fuhren wir draußen auf hoher See zwecklos im Kreise herum, und zuletzt erklärte der Kapitän, er werde heute Nacht versuchen, die brasilianische Küste anzulaufen, und zwar um jeden Preis; er sei entschlossen, der kostbaren Ladung wegen nicht zu halten, auch wenn ein englisches Kriegsschiff die „Gertrud Wörmann“ unter Feuer nehme. Da machten viele ihre Rechnung mit Gott, andere aber, und ich muß leider sagen, die Mehrzahl, suchten ihre Bedenken im Alkohol und durch Singen freier Lieder zu ersticken.

Um Mitternacht fuhren wir, etwa 50 Meilen von Rio de Janeiro entfernt, in die „Sapetiba-Bai“ ein.